

Finding Vivian Maier  
Wiener Zeitung  
Klaus Stimeder  
11.12.2013

Posthum zur Ikone der amerikanischen Fotografiengeschichte.

Der Blick von der Bordsteinkante

Vivian Maier: Ein neuer Dokumentarfilm würdigt ein zeitlebens unbekanntes Kindermädchen

Ob ihr das alles so recht gewesen wäre, daran zweifeln nicht nur ihre Freunde. „Ich glaube, sie hätte die ganze Aufmerksamkeit gehasst“, sagt eine, die ihr jahrelang nahestand – so nahe, wie es möglich war. „Wobei: Ich hatte keine Ahnung, dass sie derart leidenschaftlich gearbeitet hat. Ist das nicht unglaublich? Aber andererseits: Vivian war eine zutiefst private Person. Insofern passt das zu ihr, dass alles erst nach ihrem Tod herauskommt.“ Im März 2014, wenn der Dokumentarfilm „Finding Vivian Maier“ weltweit in den Kinos anläuft, werden sich die Zuschauer selber ein Bild darüber machen können, inwiefern das in ihm verhandelte Subjekt mit dem Trubel um ihre Person und ihr Werk umgegangen wäre.

Eine amerikanische Geschichte

Die Geschichte der Vivian Maier ist in gewisser Hinsicht eine sehr amerikanische: Unbekanntes Kindermädchen mit einer Obsession fürs unbewegte Bild steigt posthum zum Weltstar auf. Im September feierte die gut eineinhalbstündige Doku im Rahmen des Toronto International Film Festival Weltpremiere. Wenn die Reaktionen der dortigen Zuschauer einen Indikator für das bilden, was noch kommt, darf sich die auf Independent-Perlen spezialisierte Produktionsfirma IFC die Hände reiben. „Nachdem die Credits gelaufen waren, haben wir uns auf die Bühne gesetzt, um mit dem Publikum über den Film und über Vivian zu diskutieren. Nachdem kein Einziger den Saal verlassen hatte, hat der Produzent zu mir gesagt: ‚Jetzt wissen wir, dass wir einen Hit haben‘“, sagt Ko-Regisseur John Maloof. Für ihn bildet „Finding Vivian Maier“ nur den jüngsten – wenn auch in Sachen Aufmerksamkeit potenziell gewichtigsten – Höhepunkt seiner Beschäftigung mit der 2009 verstorbenen Fotografin.

Rund sieben Jahre ist es heute her, dass der aus einer Familie von Trödlern stammende Maloof bei einer öffentlichen Auktion in seiner Heimatstadt Chicago einen Koffer voll mit Negativen ersteigerte, deren Urheberin ihm so unbekannt wie zunächst einmal egal war. „Ich habe damals an diesem Buch mitgearbeitet, in dem es um die Geschichte meines Viertels in Chicago ging, und war auf der Suche nach alten Fotos davon“, erzählt Maloof in „Finding Vivian Maier“ davon, wie er zum ersten Mal auf die Werke der 1926 in New York geborenen Hobbyfotografin stieß. Nachdem er eine Handvoll der Bilder entwickeln ließ, staunte er. Die Qualität als auch die Motive – die dunklen wie hellen Seiten des Straßenlebens im Chicago und New York der Fünfziger- und Sechzigerjahre, die meisten davon buchstäblich aus der Bordsteinkantenperspektive geschossen – überraschten und beeindruckten ihn.

„Obwohl ich mich bis dahin nie mit Fotografie beschäftigt hatte, wusste ich, dass das, was ich da in Händen hatte, nichts Alltägliches war.“ Nachdem er eine der letzten Adressen Maiers ausfindig gemacht und herausgefunden hatte, dass ihr restlicher Nachlass ebenfalls zur Versteigerung stand, kaufte er alles auf, was von ihrem Leben noch übrig war: gut 100.000 Negative, von denen die

Mehrheit bereits entwickelt worden war, und rund 5000 Vintage-Prints. Bis sich Maloof entschloss, eine kleine Auswahl der Bilder einzuscannen und ins Internet zu stellen, dauerte es trotzdem noch zwei Jahre.

Erst nachdem er abertausende begeisterte Reaktionen aus der ganzen Welt erhalten hatte, wurde sich der heute 32-Jährige vollends darüber klar, dass er da auf einen Schatz gestoßen war. Befeuert durch den Enthusiasmus derer, die seinem Blog auf der populären Fotowebsite Flickr folgten, machte sich Maloof an die systematische Abarbeitung des Maier'schen Oeuvres – und, gleichzeitig, an die Verlagerung der Aufmerksamkeit auf eine höhere, professionellere Ebene.

Mit der Hilfe eines österreichischen Fotografen

Behilflich dabei war und ist ihm seitdem der seit vielen Jahren in New York lebende österreichische Fotograf Martin Fuchs (der dort unter anderem auch für die „Wiener Zeitung“ fotografiert). Nachdem Fuchs im Jänner 2011 im „Lens“-Blog der „New York Times“ auf die Werke Maiers gestoßen war, schrieb er Maloof ein E-Mail, in dem er anbot, für ihn eine adäquate Website ([www.vivianmaier.com](http://www.vivianmaier.com)) zu designen. „Die Idee war, dem Schaffen Maiers eine digitale Heimat zu schaffen, die in ihrer Qualität ihrem Werk entspricht“, sagt Fuchs, der im Hauptberuf für die berühmte Fotoagentur Magnum arbeitet: „Ich hab mir damals schon gedacht, dass das Wellen schlagen wird. Aber mit dem, was seitdem alles passiert ist, hätte ich nicht gerechnet.“

Auf die erste große Ausstellung in den USA im Chicago Cultural Center und einer Handvoll kleinerer in ausgewählten Galerien in Europa (unter anderem in London, Gap/Frankreich, Hamburg und München), bot sich die renommierte Howard Greenberg Gallery in Midtown Manhattan an, die Verwaltung und Vertretung von Maloofs Besitz zu übernehmen. Seitdem überschlugen sich Kritiker von „Vanity Fair“ über die BBC bis zum „Time Magazine“ in Lob und Bewunderung für das Maier'sche Schaffen, stellen es teilweise jetzt schon in eine Reihe mit Klassikern wie Robert Franks „The Americans“ (1958) und den Werken Henri Cartier-Bressons oder Lisette Modells.

Nachdem mittlerweile jedem in Amerika, der sich auch nur annähernd für Fotografie interessiert, der Name Vivian Maier ein Begriff ist, lag es nahe, sich der Person über ein Medium anzunähern, mit dem sie selbst von den Fünfzigern bis in die Achtziger ab und an gearbeitet hat: dem Film (auch wenn Maier selber nie über das seinerzeit gängige Super-8-Format hinauskam). In „Finding Vivian Maier“ versucht Maloof die Geschichte dieser seltsamen Frau nachzuerzählen, deren Wurzeln sich in einem Dorf am Rande der französischen Alpen finden.

Eine seltsame Frau und ein Mysterium

Aber auch wenn sich er und Ko-Regisseur Charlie Siskel nach Kräften bemühen, dem Menschen Vivian Maier auf die Spur zu kommen, bleibt sie bis zuletzt Enigma. Weder über ihre Motivation, mit dem Fotografieren ihrer unmittelbaren Umwelt anzufangen und über Jahrzehnte damit weiterzumachen, während sie (von einer neunmonatigen Weltreise Ende der Fünfzigerjahre abgesehen) ein bescheidenes Leben als Kindermädchen führt, noch über ihre Faszination für die dunklen und bizarren Seiten des urbanen Lebens, ist sich der Zuschauer am Ende im Klaren. Nachdem sich die Erkenntnislücken als zu groß erweisen, bleiben wieder nur Spekulationen über das Wie, Was, Warum. Dem Mythos Vivian Maier, die nie verheiratet war und kinderlos blieb, ist das freilich nur zuträglich. Prints ihrer Fotos erzielen derzeit bis zu 15.000 Dollar, die ersten zwei aufgelegten Fotobände („Street Photographer“, „Self Portraits“, powerhouse Books) erzielen Rekordauflagen, und wenn der Film anläuft, wird der Hype bestimmt noch größer werden.

„Sie hätte sich wahrscheinlich nie vorstellen können, was da gerade passiert“, sagen praktisch alle, die sie kannten, in „Finding Vivian Maier“; nicht zuletzt, weil sie eine nahezu pathologisch scheue Person gewesen sei, die ihre Werke niemals von sich aus einer Galerie angeboten hätte. Ihre Nachlassverwalter (und, im Fall Maloofs, -profiteure) sind sich der Problematik bewusst: „Ganz ehrlich: Wir wissen es nicht, ob es Vivian recht gewesen wäre, was wir da machen“, sagen John Maloof und Martin Fuchs: „Sie war eine seltsame Frau, mit der sicher nicht leicht auszukommen war. Aber das ändert nichts an der Tatsache, dass ihre Werke ins Museum gehören.“